



ÉDOUARD LOUIS
DAS ENDE VON
ROMAN
EDDY

S.FISCHER



Édouard Louis

Das Ende von Eddy

Roman

Roman

Aus dem Französischen von Hinrich Schmidt-Henkel

⊞ | E-BOOKS

Über dieses Buch

Mit unglaublicher Sprachgewalt betrat Édouard Louis als Zweiundzwanzigjähriger die literarische Bühne. In seinem Roman »Das Ende von Eddy« erzählt er in erschütternder Offenheit die Geschichte einer geglückten Flucht aus einer unerträglichen Kindheit: inspiriert von seiner eigenen. Authentisch und selbstbewusst berichtet er von Homosexualität, Armut und sozialer Ausgrenzung, aber auch von Überwindung und Befreiung.

»Das Ende von Eddy« ist Édouard Louis' Debütroman, der zu einem großen internationalen Erfolg und einer der meistdiskutierten Veröffentlichungen der letzten Jahre wurde.

Weitere Informationen finden Sie auf www.fischerverlage.de

Biografie

Édouard Louis, 1991 geboren, ist ein internationaler Shootingstar, seine Bücher erscheinen in 30 Ländern und werden regelmäßig auf die Bühne gebracht, zuletzt »Wer hat meinen Vater umgebracht« und »Die Freiheit einer Frau«. Ob *Gilets jaunes* oder Polizeigewalt, Louis tritt öffentlich für die von der Gesellschaft Vergessenen ein. Er lebt in Paris und überall auf der Welt.

Hinrich Schmidt-Henkel, geboren 1959, übersetzt Belletristik und Theaterstücke aus dem Französischen, Italienischen und Norwegischen, darunter Werke von Jon Fosse, Henrik Ibsen, Jean Echenoz, Louis-Ferdinand Céline, Yasmina Reza, Stefano Benni und Massimo Carlotto. Er ist u.a. Träger des Jane-Scatcherd-Preises der Ledig-Rowohlt-Stiftung, des Paul-Celan-Preises und des Deutschen Jugendliteraturpreises.

Impressum

Erschienen bei FISCHER E-Books

Die Originalausgabe erschien 2014
unter dem Titel ›En finir avec Eddy Bellegueule‹ bei
Editions du Seuil, Paris
© Editions du Seuil, 2014

Erschienen bei FISCHER E-Books

Die Originalausgabe erschien 2014 unter dem Titel ›En finir
avec Eddy Bellegueule‹ bei
Editions du Seuil, Paris
© 2014, Édouard Louis
All rights reserved

Für die deutschsprachige Ausgabe:
© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main 2015
Covergestaltung: ###
Coverabbildung: ###
ISBN 978-3-10-403334-1

Dieses E-Book ist urheberrechtlich geschützt.

Die Nutzung dieses Werks für Text- und Data-Mining im Sinne des § 44b UrhG bleibt explizit vorbehalten.

Hinweise des Verlags

Abhängig vom eingesetzten Lesegerät kann es zu unterschiedlichen Darstellungen des vom Verlag freigegebenen Textes kommen.

Im Text enthaltene externe Links begründen keine inhaltliche Verantwortung des Verlages, sondern sind allein von dem jeweiligen Dienstanbieter zu verantworten. Der Verlag hat die verlinkten externen Seiten zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung sorgfältig überprüft, mögliche Rechtsverstöße waren zum Zeitpunkt der Verlinkung nicht erkennbar. Auf spätere Veränderungen besteht keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.

Dieses E-Book enthält möglicherweise Abbildungen. Der Verlag kann die korrekte Darstellung auf den unterschiedlichen E-Book-Readern nicht gewährleisten.

Wir empfehlen Ihnen, bei Bedarf das Format Ihres E-Book-Readers von Hoch- auf Querformat zu ändern. So werden insbesondere Abbildungen im Querformat optimal dargestellt. Anleitungen finden sich i.d.R. auf den Hilfeseiten der Anbieter.

Inhalt

Widmung

Motto

Vorbemerkung des Übersetzers

Picardie

Begegnung

Mein Vater

Das Gehabe

Auf der Mittelschule

Der Schmerz

Die Rolle der Männer

Porträt meiner Mutter am Morgen

Porträt meiner Mutter anhand ihrer Geschichten

Das Schlafzimmer meiner Eltern

Leben der Töchter, Mütter und Großmütter

Die Geschichten des Dorfes

Eine gute Erziehung

Der andere Vater

Das Misstrauen der Leute gegenüber den Ärzten

Sylvain (ein Bericht)

Scheitern und Flucht

Der Schuppen

Nach dem Holzschuppen

Werden

Laura

Auflehnen des Körpers

Der letzte Versuch: Sabrina

Der Ekel

Erster Fluchtversuch

Ausweg aus der Enge

Epilog

Für Didier Eribon

*»Zum ersten Mal wird beim Aussprechen meines Namens
niemand benannt.«*

Marguerite Duras

Die Verzückerung der Lol V.Stein

Vorbemerkung des Übersetzers: Der Familienname des Protagonisten und zugleich der Geburtsname des Autors, Bellegueule («Schönmaul»), ist in der nordfranzösischen Picardie nicht ganz selten und erregt durch seine sprechende Bedeutung Aufmerksamkeit. »Gueule« (Maul, Fresse, Visage, erweitert auch Aussehen, Erscheinung) hat in Frankreich allgemein einen vulgär-herabsetzenden Klang, aber auch eine weiter gefasste Bedeutung, die Anerkennung beinhalten kann, wie es auch in dem Familiennamen der Fall ist, in dem beide Bedeutungsebenen mitschwingen.

Erstes Buch

Picardie

(Ende der 1990er – Anfang der 2000er Jahre)

Begegnung

An meine Kindheit habe ich keine einzige glückliche Erinnerung. Das soll nicht heißen, ich hätte in all den Jahren niemals Glück oder Freude empfunden. Aber das Leiden ist totalitär: Es eliminiert alles, was nicht in sein System passt.

Im Flur tauchten zwei Jungen auf, einer war groß und rothaarig, der andere klein und mit krummem Rücken. Der Rothaarige spuckte mich an: *Da, voll in die Fresse.*

Die Rotze rann langsam mein Gesicht hinab, gelb und dick, wie der heisere Schleim aus der Kehle von Alten oder Kranken, sie roch stark, übelkeiterregend. Das schrille, scharfe Lachen der beiden Jungen. *Bäh, er hat die ganze Fresse voll, der Wichser.* Sie rinnt von meinem Auge bis zu den Lippen hinunter, gelangt in meinen Mund. Ich traue mich nicht, sie wegzuwischen. Ich könnte es leicht tun, einfach mit dem Ärmel. Ein Sekundenbruchteil, eine kleine Bewegung, und die Spucke würde meine Lippen nicht berühren, aber ich lasse es sein, aus Angst, es könnte sie beleidigen, aus Angst, sie könnten mir noch mehr zusetzen.

Ich hätte nie gedacht, dass sie das tun würden. Dabei war mir Gewalt nicht fremd, alles andere als das. Schon immer, so weit mein Gedächtnis reicht, hatte ich gesehen, wie mein Vater sich vor der Kneipe mit anderen betrunkenen Männern prügelte,

ihnen die Nase brach oder Zähne ausschlug. Männer, die meine Mutter zu intensiv angesehen hatten, und mein alkoholisierte Vater wütete los *Was starrst du meine Frau an, für wen hältst du dich, Dreckskerl*. Meine Mutter wollte ihn beruhigen *Lass doch, Chéri, lass doch* aber ihre Bitten blieben ungehört. Stattdessen griffen irgendwann die Kumpel meines Vaters ein, so gehörte sich das, als guter Freund, *bon copain*, hatte man sich an der Schlacht zu beteiligen, meinen Vater von dem anderen zu trennen, dem Opfer seines Rausches, dessen Gesicht blutig geschlagen war. Ich sah, wie mein Vater, wenn unsere Katze geworfen hatte, die neugeborenen Kätzchen in eine Plastiktüte aus dem Supermarkt steckte und sie so lange gegen eine Betonkante schlug, bis sie ganz blutig war und Ruhe herrschte. Ich hatte ihn im Hinterhof Schweine abstechen sehen, dann trank er das warme Blut, das er auffing, um Blutwurst zu machen (das Blut auf seinen Lippen, seinem Kinn, seinem T-Shirt) *Das ist das Beste, das Blut direkt aus dem Tier, das verreckt*. Die Schreie des sterbenden Schweins, wenn mein Vater ihm Kehle und Halsschlagader durchschnitt, waren im ganzen Dorf zu hören.

Ich war zehn. Ich war neu an der Schule. Als sie in dem Flur auftauchten, kannte ich sie noch nicht. Ich wusste nicht einmal ihre Namen, das war unüblich in dieser kleinen Schule mit gerade mal zweihundert Schülern, wo alle rasch Bekanntschaft schlossen. Sie bewegten sich langsam, sie lächelten, ließen keinerlei Aggressivität erkennen, so dass ich erst dachte, sie

wollten mich ansprechen. Warum aber kamen zwei von den Großen und sollten das tun, ich war doch ein Neuer? Der Pausenhof funktionierte genau wie der Rest der Welt; die Großen hatten mit den Kleinen nichts zu schaffen. Meine Mutter sagte dasselbe über die Arbeiter *Für uns kleine Leute interessiert sich kein Schwein, schon gar nicht die feinen Leute da.*

Im Flur fragten sie mich, wer ich sei, ob ich wirklich *Bellegueule* sei, über den alle reden. Sie stellten mir jene Frage, die ich mir dann selbst stellte, monate-, jahrelang,

Bist du der Schwule?

Indem sie die Frage aussprachen, schrieben sie sie mir ein, für immer, wie ein Stigma, jene Male, die die Griechen mit rotglühendem Eisen oder Messern den Körpern von Menschen beibrachten, die aus der Reihe tanzten, die für die Gemeinschaft gefährlich waren. Unmöglich, mich davon zu befreien. Ein Gefühl der Überraschung durchfuhr mich, dabei war es nicht das erste Mal, dass ich das gesagt bekam. Aber an das Schmähwort gewöhnt man sich nie.

Ein ohnmächtiges Gefühl, als verlöre ich den Boden unter den Füßen. Ich lächelte – und das Wort *der Schwule* explodierte in meinem Kopf, hallte wider, pochte in mir mit der Frequenz meines Herzschlags.

Ich war schwächlich, sie mussten meine Möglichkeiten zur Gegenwehr als gering, vernachlässigenswert einschätzen. In

jenen Jahren nannten meine Eltern mich oft *Skelett*, und mein Vater machte immer wieder dieselben Witze *Du bist so dünn, du kannst hinterm Schrank durchgehen*. Viel zu wiegen war etwas, das man im Dorf wertschätzte. Mein Vater und meine Brüder waren fettleibig, mehrere Frauen aus der Familie ebenfalls, und sie sagten gern *Gesund und kräftig, besser als wenn einer so verhungert ist, dass ihn gleich alles umhaut*.

(Im Jahr danach war ich die Bemerkungen meiner Familie über meine Schwächigkeit leid und fasste den Plan, dick zu werden. Nach der Schule kaufte ich von Geld, um das ich meine Tante bat – meine Eltern hätten mir keines geben können –, Kartoffelchips und stopfte mich damit voll.

Bislang hatte ich das allzu fette Essen meiner Mutter verweigert, eben aus der Sorge heraus, ich könnte werden wie mein Vater und meine Brüder – sie stöhnte *Keine Sorge, davon kriegst du keine Verstopfung im Hintern* – aber jetzt futterte ich alles weg, was ich in die Finger bekam, wie diese Insektenwolken, die im Vorüberfliegen ganze Landschaften kahlfressen. Innerhalb eines Jahres nahm ich zwanzig Kilo zu.)

Erst stießen sie mich mit den Fingerspitzen an, nicht besonders brutal, sie lachten immer noch, immer noch hatte ich die Spucke im Gesicht, dann immer fester, bis mein Kopf an die Wand des Flurs knallte. Ich sagte nichts. Der eine hielt meine Arme fest, der andere fing an, mich mit den Füßen zu treten, immer weniger lächelnd, immer ernster in seiner Rolle, immer

mehr Konzentration zeichnete sich in seinem Gesicht ab, Wut, Hass. Ich erinnere mich: die Tritte in den Bauch, der Schmerz, wenn mein Kopf an die Backsteinwand prallte. Das ist ein Element, an das man nicht denkt, der Schmerz, das plötzliche physische Leiden des verletzten, gequälten Körpers. Man denkt – angesichts solch einer Szene, ich meine: mit einem Blick von außen – an die Demütigung, die Fassungslosigkeit, die Angst, aber man denkt nicht an den Schmerz.

Die Tritte in den Bauch nahmen mir die Luft, ich konnte nicht mehr atmen. Ich riss den Mund auf, so weit ich konnte, um Sauerstoff einzuatmen, ich blähte die Brust, aber die Luft wollte nicht hinein; ein Gefühl, als wären meine Lungen unvermittelt mit einem dickflüssigen Saft gefüllt, mit Blei. Mein Körper zitterte, schien mir nicht mehr zu gehören, meinem Willen nicht mehr zu gehorchen. Wie ein alt werdender Körper, der sich vom Geist befreit, von diesem verlassen wird, sich weigert, ihm zu gehorchen. Der Körper wird zur Bürde.

Sie lachten, als mein Gesicht vor Sauerstoffmangel rot anlief (das schlichte Gemüt des Volkes, die Einfachheit der kleinen Leute, die gern lachen, die *bons vivants*). Tränen stiegen mir in die Augen, reflexhaft, mein Blick trübte sich, wie wenn man sich an seiner eigenen Spucke oder etwas zu essen verschluckt. Sie wussten nicht, dass das Erstickungsgefühl die Tränen hervorrief, sie dachten, ich würde weinen. Sie waren unduldsam.

Als sie nahe an mich herankamen, konnte ich ihren Atem riechen, diesen Geruch nach saurer Milch und totem Tier. Sie putzten sich wahrscheinlich nie die Zähne, ebenso wenig, wie ich das tat. Die Mütter im Dorf gaben nicht viel auf die Zahnhygiene ihrer Kinder. Der Zahnarzt war zu teuer, und der Geldmangel wurde immer irgendwann zu einer Entscheidung umgedeutet. Die Mütter sagten *Egal, gibt ja Wichtigeres im Leben*. Ich bezahle diese Nachlässigkeit meiner Familie, meiner sozialen Klasse bis heute mit scheußlichen Schmerzen und schlaflosen Nächten, und viele Jahre später, als ich in Paris auf der École Normale zu studieren anfang, sollten meine Mitstudenten mich fragen *Warum sind deine Eltern denn nicht mit dir zum Kieferorthopäden gegangen*. Meine Lügen. Ich behauptete, meine Eltern, ein wenig allzu bohemehafte Intellektuelle, hätten sich derart auf meine literarische Bildung konzentriert, dass ihnen meine Gesundheit manchmal aus dem Blick geraten sei.

Der große Rothaarige und der Kleine mit dem krummen Rücken schrien jetzt im Schulflur. Die Schimpfworte wechselten sich mit den Tritten ab, und dazu mein Schweigen. Schwuchtel, Schwuli, Schwuppe, Tunte, Schwanzlutscher, Arschficker, oder auch Homo und Gay. *Pédale, pédé, tantouse, enculé, tarlouze, pédale douce, baltringue, tapette, fiotte, tafiole, tanche, folasse, grosse tante, tata*. Manchmal begegneten wir einander auf der Treppe im Strom der Schüler oder woanders,

auf dem Hof. Vor aller Augen konnten sie mich nicht schlagen, so dumm waren sie nicht, sie hätten einen Schulverweis riskiert. Sie begnügten sich damit, dass sie *Schwuchtel* zischten oder Ähnliches. Niemand ringsum achtete darauf, aber alle hörten es. Ich denke, dass alle es hörten, weil ich mich an das genüssliche Grinsen in den Gesichtern der anderen erinnere, auf dem Hof, auf den Fluren, an die Befriedigung darüber, zu hören und zu sehen, wie der große Rothaarige und der Kleine mit dem krummen Rücken für Gerechtigkeit sorgten, das aussprachen, was alle insgeheim dachten und manche flüsterten, wenn ich an ihnen vorbeiging. Dann hörte ich *Schau mal, das ist Bellegueule, der Schwuli*.